Gedanken um den in »Windeseile« entstehenden Nationalpark Hochharz

Am Beispiel der Nationalparkausweisung im Harz soll eine Umweltproblematik dargestellt werden, die heute eher als bundesweit symptomatisch gelten kann und deshalb auch einem bundesweiten Leserkreis manche Anregung zur Wichtung unser aller Probleme vermitteln kann.

Der Anfang

Mit der politischen Wende und Öffnung der im wahrsten Sinne des Wortes mörderischen Grenze wurde auch im Harz eine Lawine euphorischer Glücksgefühle losgetreten, die verständlicherweise jedenfalls in der Anfangszeit vieles überrollte. Das war schon deshalb besonders sympathisch, weil sich hier bei der Bevölkerung, die über 40 Jahre unter der Grenze gelitten hat, Gefühle und Emotionen wie durch ein Überdruckventil entluden und eine herzliche, tief empfundene spontane Freude die Menschen beherrschte. Das sollten wir niemals vergessen und nicht durch noch so schwerwiegende Probleme überdecken lassen, die wohl über Jahre noch täglich neu ans Tageslicht zu kommen scheinen!

In diese euphorische Lawine geriet im Harz gleich von Anfang an der Nationalparkgedanke, der im Osten entstanden war und im Westen schnell sehr tatkräftig und werbewirksam helfend von Naturschutzverbänden aufgegriffen wurde, weil man durchaus nicht unbegründet befürchten mußte, daß ausufernder Wanderverkehr und in Folge die touristische Vermarktungswelle wertvollste Naturbereiche im Ost- wie im Westharz gefährden, wenn nicht gar unwiederbringlich zerstören könnten. Immerhin ist plötzlich der Harz schon rein geographisch aus einer Randlage in den Mittelpunkt Deutschlands, vermutlich auch eines sich entwickelnden »Großeuropas« gerückt und mit ihm die hochempfindlichen Naturraritäten auf der Brockenkuppe, an den Brockenhängen und auch weiter entfernt im Einzugsbereich der Besucherströme zum Brokken.

Über drei Millionen Jahresbesucher auf dem Brocken, dem mit 1142 m ü.NN höchsten Berg des Harzes mit vergleichbaren Klimawerten in über 2000 m Höhe in den Alpen, bestätigen heute die frühen Befürchtungen der Naturschutzverbände. Die Tendenz ist quantitativ weiter steigend, jedoch qualitativ eher fallend, weil immer mehr Besucher ein naturfernes und untypisches »Großstadtverhalten« zeigen, auf das sich Ordnungsbehörden einstellen müssen.

Der Nationalparkschutzgedanke als höchste Naturschutzkategorie war naheliegend, und die geballte Energie dieser magischen Bezeichnung paßte so sehr in die Zeitstimmung der Wende, daß sich schnell eine öffentlichkeitswirksame Eigendynamik entwickelte, die zwangsläufig einen Zug in Gang setzte, auf den auch Politiker nur noch aufspringen konnten, um nicht den gefährlichen, weil möglicherweise Wählerstimmen kostenden Anschein zu erwecken, in irgendeiner Form gegen den Naturschutz zu sein. Diese Gunst der Stunde wurde von vielen Naturschutzvertretern sehr erfolgreich genutzt mit dem Ergebnis, daß im Ostharz noch schnell vor der gesetzlichen Wiedervereinigung ein über 6000 ha Nationalpark um den Brocken herum verordnet wurde, der allerdings als Folge der Eile einige künftig noch zu behebende Mängel aufweist.

Im Westharz waren natürlich solch schnelle, über die örtlichen Gremien und die Köpfe der Bevölkerung hinweg getroffene Regelungen nicht möglich, jedoch äußerten sich die führenden Politiker aller Parteien in Niedersachsen einhellig und schnell dahingehend, daß sie auch im Westharz anschließend an den wie auch immer entstandenen Nationalpark im Ostharz einen etwa entsprechend großen Raum im Westharz als Nationalpark schnellstmöglich ausweisen wollen. Die anfangs einsetzende Entwicklung, daß sich Mitglieder verschiedener Parteien und Verbände in der Öffentlichkeit gegenseitig mit immer größeren Flächenvorschlägen zu überbieten suchten, ist allerdings inzwischen einer gewissen Zurückhaltung gewichen, da die aus zu großen Flächen resultierenden fachlichen Probleme auch immer offenkundiger wurden.

Immerhin sind sehr frühzeitig verbindliche Zusagen auch für einen anschließenden Nationalpark im Westharz getroffen worden, und die Naturschutzverwaltung des Landes Niedersachsen ist nun dabei, mit Hilfe verschiedener Gutachten, Kartierungsunterlagen besonders der Landesforstverwaltung und ersten Anträgen von örtlichen Interessenvertretungen schrittweise ein tragfähiges Konzept zu entwickeln, das nach Möglichkeit allen örtlichen Problemen, aber auch den gesetzlichen Vorgaben gerecht werden soll. Die daraus resultierende Gratwanderung ist außerordentlich schwierig, gilt es doch, fundamentale ökologische Kriterien, wirtschaftlich existentielle Grundlagen der Bevölkerung und schließlich international verbindliche Nationalparkkriterien unter einen Hut zu bringen, die nicht nur für die Harzregion von großer Bedeutung, sondern bei Fehlentwicklung infolge falscher Zielstellung auch weit darüber hinaus sogar gefährlich wird. Da die Tragweite dieser Gefahren relativ wenig bekannt ist und der Verfasser in der Ausweisung des Nationalparks zwingend die finanzielle Chance und ökologische Notwendigkeit zur Minderung der Gefahrenlage sieht, sollen in folgendem einige dieser Probleme und Lösungsmöglichkeiten angedeutet werden:

Die Gesetzeslage

Nach § 25 des Niedersächsischen Naturschutzgesetzes sind Nationalparke »Gebiete, die

1. großräumig und von besonderer Eigenart sind,
2. zum größeren Teil ihrer Fläche die Voraussetzungen eines Naturschutzgebietes erfüllen,
3. sich in einem von Menschen nicht oder wenig beeinflußten Zustand befinden,
4. vornehmlich der Erhaltung eines möglichst artenreichen heimischen Pflanzen- und Tierbestandes dienen und
5. einheitlich geschützt werden sollen.«

Die Ziffern 1 und 2 treffen sicherlich in den meisten Teilen des Harzes und besonders natürlich in der Hochlage zu, zumal sich dort flächenmäßig recht bedeutende und ungestört entwickelte Hochmoore befinden, die sogar international auf europäischer Ebene als ziemlich einmalig gelten können. Da dieses Hochharzgebiet ohnehin über 50 Jahre unter Naturschutz steht, können innerhalb dieser Definitionen eigentlich keine ernsthaften Widersprüche gesehen werden. Die entscheidenden Probleme sind in den Ziffern 3 und - daraus resultierend - 4 zu sehen, weil es im ganzen Bundesgebiet wohl kein größeres zusammenhängendes Waldgebiet gibt, das schon über lange Zeit so gründlich durch Menschenhand verändert worden ist wie der Harz. Dabei darf z. B. das urige Aussehen vieler alter Bäume im Hochharz eben nicht mit unbeeinflußter Natur verwechselt werden, weil es sich in Wirklichkeit um mehr oder weniger abnorme oder kranke Reaktionsformen von falschen, künstlich eingebrachten Baumarten und -rassen auf die besonderen Klimabedingungen dieser Höhenlage handelt. Die mit diesen über Jahrhunderte »hausgemachten« ökologischen Dispositionen verbundenen Kettenreaktionen in der Natur sind außerordentlich weitreichend und weiträumig sogar gefährlich, wenn man - wie es die Nationalparkzielstellung eigentlich vorsieht - diese unnatürlichen Zustände übertrieben schnell einer vollständig unbeeinflußten Eigenentwicklung überläßt. Die Natur würde es in 1000 Jahren nicht schaffen, hier wieder wirklich naturnahe Zustände herzustellen, wie sie etwa einmal vor Beginn der Industrialisierung (!) im Harz geherrscht haben. Bestimmungsgemäß darf nicht außer acht gelassen werden, daß nach den international verbindlichen Nationalparkkriterien der Vereinten Nationen (IUCN) in Nationalparken die Naturlandschaft bzw. unveränderte Wildnis flächenmäßig überwiegen muß. Und in konsequenter Auslegung dieser Vorgabe hat die IUCN die Regierungen ersucht, folgende Gebiete **nicht** als Nationalparke zu bezeichnen.

»... ein besiedeltes und wirtschaftlich genutztes Gebiet, wo Landschaftsplanung und Erschließungsmaßnahmen ein Erholungsgebiet für den Fremdenverkehr entstehen ließen, wo Industrialisierung und bauliche Entwicklung unter Kontrolle stehen und wo die allgemeine Erholung im Freien Vorrang vor der Erhaltung von Ökosystemen hat (Naturpark). Gebiete dieser Art, die u. U. als Nationalpark bezeichnet werden, sollen möglichst bald umbenannt werden.«

Angesichts des rasanten Verschwindens großer naturnaher Ökosysteme aus unserem gesamten menschlichen Lebensraum in der Bundesrepublik und des vielerorts dramatischen Artenschwundes können wir es uns leider schon rein zeit-

lich nicht mehr leisten, darauf zu warten, bis sich derart naturferne Zustände über natürliche Abläufe wieder in ein naturnahes, ökosystemar wirkendes Zusammenspiel rückentwickelt haben. Wenn flächendeckend falsche Baumarten und -rassen die Waldzusammensetzung bestimmen, dann sollte es eigentlich auch einem Laien einleuchten, daß weitgehend nur diese Bäume nach der in Jahrhunderten zu erwartenden Widerkehr von Zerfallsphasen für eigenen, also wieder falschen Nachwuchs sorgen können. Im Grundsatz muß also gerade der Nationalparkgedanke als höchste Naturschutzintention erst eine möglichst schnelle Renaturierung, die sehr viel Geld kostet (!), ermöglichen und standortgemäß, unterschiedlich weiter forcieren, um dann in unbestimmter (!) Zeit flächen- und schrittweise bestimmte Räume tatsächlich der Natur weitgehend zu übergeben. Darin steckt eine außerordentlich reizvolle Aufgabe für viele Forstleute, eine ökologische Herausforderung für alle Einwohner und Nutznießer dieser Harz-Region und letztlich auch eine Verpflichtung gegenüber unseren Nachkommen, sofern die »Nichtnutzungsflächen« nicht zu groß werden.

Sollte jedoch umgekehrt der Nationalparkgedanke diese beschleunigte Fortentwicklung zu wirklich weitgehend naturnahen Zuständen aufgrund gesetzlicher Fesseln verhindern oder auch nur über Gebühr ausbremsen, dann ist es von Kennern der Materie verantwortungslos, die daraus resultierenden ökologischen Gefahren zu verharmlosen bzw. zu verschweigen.

Die folgenden Ausführungen sollen diese Probleme andeuten:

Renaturierungserfordernisse in der Baumartenzusammensetzung

Der Harz war im Mittelalter ein sehr bedeutendes Industriegebiet. Noch 1550-1800 war der Oberharz in Deutschland das führende Silberproduktionsgebiet und sogar noch 1965 lieferte der Harz bei Zink 50% und bei Blei 60% der Bergwerkserzeugung der Bundesrepublik. Die Tragweite dieser industriellen Auswirkungen können sich heute in dem zu 90% bewaldeten Gebiet nur wenige vorstellen.

Während um 1300 im Harz das Laubholz (insbesondere die Buche) mit rd. 75% vorherrschte und die Fichte mit rd. 25% Anteil überwiegend nur in der montanen Fichtenstufe vorkam, ist infolge des Bergbaues (z.B. Verhüttung des Erzes mit Buchenholzkohle), der dichten Besiedlung (sehr hoher Brennholzbedarf der Bevölkerung) sowie der lebensnotwendigen Viehhaltung mit Waldwiese (teilweise bis über 40 Stück Großvieh pro 100 ha!) dieser Prozentanteil bis heute ziemlich genau umgekehrt worden: zu rd. 75% bestimmt heute die Fichte und nur zu rd. 25% die Buche das Waldbild im niedersächsischen Harz. In der Höhenlage etwa über 700 m ü. NN ist im Naturwald davon auszugehen, daß in der Fichtenwaldstufe je nach Kleinstandort ein Anteil von ca. 30% - stellenweise sicherlich bis über 50% - sog. Nebenbaumarten, also wirtschaftlich weitgehend uninteressante Baumarten, beigemischt waren: Eberesche, Salweide, Aspe, Birke, Erle u.a. In nicht wenigen Bereichen auf ihm zusagenden Standorten war sicherlich auch der Bergahorn nennenswert in der natürlichen Waldgesellschaft vertreten. Davon ist heute so gut wie nichts übrig geblieben, weil die Bevölkerung über die Bergfreiheiten mit der erlaubten unbegrenzten Selbstgewinnung bei den Nebenbaumarten ziemlich »reinen Tisch« gemacht haben dürfte und die flächendeckend äußerst intensive Waldweide mit rd. 10mal soviel Großvieheinheiten pro 100 ha gegenüber dem heutigen Rotwildbestand jeden aufkommenden Laubbaumkeimling schnell wieder im Maul einer Harzkuh verschwinden ließ.

Der Harz ist also von Natur aus nicht annähernd so artenarm in der Baumartenzusammensetzung, wie man heute meinen möchte. Die ursprünglich naturnahe Baumartenfülle hatte selbstverständlich z.B. über die spezifische Blattstreu, über die gegenüber Fichten völlig an der Kleinklimabeeinflussung (Licht und Wärme im Jahresgang, Wasserhaushalt) und über die anders geartete Strukturierung im Waldaufbau auch auf die Bodenflora einen ganz erheblichen Einfluß. Tatsächlich reicht die artenverarmende Kettenreaktion der unnatürlichen Verfichtung des Harzes noch viel weiter. Jede Pflanzenart produziert eine individuelle Form von Bioenergie, auf deren Nutzung in irgendeiner Form sich mehr oder weniger - im Durchschnitt etwa 5-25 Tierarten in der Evolution spezialisiert haben. Verschwindet also durch menschliches Tun eine eigentlich natürlich vorkommende Pflanzenart, so verschwinden zwangsläufig auch die davon lebenden Tierarten. An den verdrängten Baumarten könnten potentiell z.B. sehr viele Insektenarten leben: Aspe 67, Weiden 218, Roterle 54, Birken 164, Buche 96, Eichen 298, Eberesche 26 usw. Dies gilt wohlgemerkt nur für Insekten, von denen dann wiederum z.B. viele Vogelarten leben. Und schließlich ist zu betonen, daß verschwundene Laubbaumarten natürlich auch keine Laubstreu mehr als Lebensgrundlage für alle darauf spezialisierten Bodenorganismen liefern, die gerade für die Stabilität und Funktionalität eines Waldökosystems von äußerster Bedeutung sind. Somit sind negative Auswirkungen bis zur Bodenqualität und Stabilität der Ton-Humus-Komplexe, ja sogar bis zur Schwermetallmobilität und Trinkwasserqualität zu unterstellen. Dies ist gerade heute und für viele kommende Jahrzehnte mit der extremen Bodenversauerung über Luftschadstoffe von großer Bedeutung für den so besonders belasteten Hochharz!

Im Gegensatz zu Ziff. 3 und 4 in § 25 des Nieders. Naturschutzgesetzes kann also auch im Hochharz mit Ausnahme der Moore nicht von einem »von Menschen nicht oder wenig beeinflußten Zustand« bzw. von der »Erhaltung eines möglichst artenreichen heimischen Pflanzen- und Tierbestandes« gesprochen werden. Den aus dieser Tatsache resultierenden, außerordentlich weit reichenden ökologischen Problemen, Floren- und Faunenverfälschungen und sehr differenzierten biologischen, mechanischen, bodenphysikalischen wie bodenchemischen Destabilisierungsgefahren ist man insbesondere im Zusammenhang mit der Erforschung der Immissionsbelastungen und rasanten Waldschadensentwicklung gründlicher auf die Spur gekommen, so daß erst in den 80er Jahren die Notwendigkeit zu umfangreichen, sehr kosten- und personalaufwendigen Gegenmaßnahmen allgemein erkannt wurde. Diese Maßnahmen sind bereits seit einigen Jahren **ohne** Nationalparkauftrag seitens der Nieders. Landesforstverwaltung angelaufen, erfolgen schrittweise mit »ökologischem Augenmaß« und streben behutsam ein Ziel an, das nur aus der Kenntnis der historischen Waldentwicklung im Oberharz in seiner fundamentalen Bedeutung erfaßt und nur sehr langfristig erreicht werden kann.

Der eigentliche Grundsatz eines Nationalparks, nämlich die weitere Entwicklung auf der überwiegenden Fläche baldestmöglich sich selbst zu überlassen, ist unter diesen Gegebenheiten zunächst völlig unverantwortlich. Das wäre eher eine Art »Denkmalschutz einer stark destabilisierten Kulturlandschaft«, also im Sinne wirklichen Naturschutzes ein »ökologisches Eigentor«.

Nur sofern dagegen die Nationalparkausweisung diese Renaturierung der Baumartenzusammensetzung finanziell mit Millionenbeträgen erheblich »powert« und die Erreichung von flächenweise differenzierten Entwicklungszielen forciert, kann dieses Tor zu einem »ökologischen Treffer« in der Harzregion werden.

Renaturierungserfordernisse in der Rassenzusammensetzung der Fichte

Diese Problematik mag für einen Außenstehenden zunächst recht spitzfindig, um nicht zu sagen übertrieben erscheinen. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Die historische Entwicklung hat dazu geführt, daß die sog. autochthone Hochharzfichte bis auf relativ wenige alte Einzelexemplare im Westharz und einen kleinen alten Bestand am Brockenhang im Ostharz nahezu völlig verdrängt worden ist. Man hat früher aus verständlicher Unkenntnis praktisch nur Fichtenrassen aus dem Flachland ausgesät bzw. gepflanzt, weil man dieses Material besonders bequem und preiswert kaufen konnte. Nun ist die Flachlandfichte gegenüber der Hochlagenfichte fast wie eine andere Baumart zu beurteilen. Mit breit ausladenden Ästen ist sie z.B. überhaupt nicht widerstandsfähig gegenüber Schnee, Eisanhang und Wind, also gegenüber typischen Klimaeinflüssen des Hochharzes. Die autochthone Hochharzfichte erscheint dagegen durch eine besondere Kronen-Form und Statik nahezu immun. Deshalb haben die meisten fremden Fichten im Hochharz einen oder mehrere Wipfelbrüche, sind dadurch häufig recht urig verwachsen und im Innern des Stammes krumm und schief sowie von oben und unten faul. Nur nebenbei sei betont, daß sie dadurch auch wirtschaftlich ziemlich uninteressant sind. Diese erheblichen Dispositionen weisen die wenigen autochthonen Fichten nahezu überhaupt nicht auf. Die Summe ihrer Streß- und Schadfaktoren ist also deutlich geringer. Dadurch wird erklärbar, daß heute diese Fichtenrasse trotz der vielen Luftschadstoffe und sauren Niederschläge einen recht vitalen Eindruck macht. Es ist ja nun nicht mehr wegzudiskutieren, daß gerade der Wald im Hochharz äußerst stark geschädigt ist

und für Jahrzehnte weiter zusammenbrechen wird. Um so dringender ist es, durch forstliche Maßnahmen diese ursprüngliche, also deutlich widerstandsfähigere Hochlagenfichtenrasse wieder einzubringen und damit schrittweise die Flachlandherkünfte zu ersetzen. Die falschen, extrem disponierten Rassen im Sinne des Nationalparkgedankens sich selbst zu überlassen, heißt den unnatürlichen, menschengemachten Waldsterbensvorgang in der Hochlage des Harzens nicht nur zu akzeptieren, sondern gewissermaßen durch Verharren im Nichtstun zu beschleunigen.

Kompensations- und Sanierungsmaßnahmen für den Boden auf ganzer Fläche

Da auch nach den verbindlichen Richtlinien der Vereinten Nationen in einem Nationalpark so früh wie möglich jede Nutzung oder andere Inanspruchnahme auszuschließen ist, liegt die Problematik im Harz in erster Linie in der Frage, wie weit man ökologische Sanierungsmaßnahmen vertreten kann, ohne die gesetzliche Definition über Gebühr zu verändern. Da hier auch im Sinne wirklichen Naturschutzes faule Kompromisse zu befürchten sind, muß eindringlich auf das unumstößliche Erfordernis - mit Ausnahme der Moore - flächendeckender Kompensations- und Sanierungsmaßnahmen für den Boden hingewiesen werden. Einen Teil in diesem Sinne werden die Wiederanreicherungen der Baumartenpalette und in deren Folge der Krautpflanzen durch ihre spezielle Streu bewirken, in dem sich dadurch die spezielle Bodenfauna mit der Zeit wieder entwickeln kann. Begleitend dazu ist es jedoch unerläßlich, die anthropogen verursachten chemischen Zerstörungen im Boden, die von vielen »selbsternannten Verbalspezialisten« immer noch verharmlost werden, schrittweise auszugleichen. Durch sehr starke Immissionen einerseits (je nach Exposition, Steigerungsregen, Nebellage usw. unterschiedlich) und durch den Metallerzbergbau andererseits sind im Harz sowie im weiteren Harzvorland außerordentliche Umweltbelastungen durch Versauerungen und Schwermetalle entstanden. Im Harz und seinem unmittelbaren Vorland sind die Oberböden durch die Emissionen der Metallhütten stark mit den Elementen Arsen, Blei, Cadmium, Zink, Thallium u. a. angereichert. Im Harzvorland sind die Flußgebiete bis in über 200 km Entfernung infolge fluviatiler Verfrachtung belastet. Es läßt sich eine Migration dieser Metalle vom Harzrand bis in die Weser unterhalb der Allermündung im Raum Bremen nachweisen. Die Schwermetalle gewinnen infolge zunehmender Kenntnis über ihre Toxizität und der Gefahr ihrer Mobilisierung durch weitere immissionsbedingte Versauerung der Waldböden an Bedeutung. Das Nds. Landesamt für Wasserwirtschaft hat im Harz für Niedersachsen die niedrigsten pH-Werte in Niederschlägen mit pH 2,5 gemessen und die tiefsten Durchschnittswerte mit pH 3,4 im Jahresmittel festgestellt. Im Traufbereich von Fichten sind infolge der Ausfilterung von Säurebildnern im Harz schon Extremwerte von pH 1,8 gemessen worden! Dies ist alles andere als harmlos und tatsächlich regional so gefährlich, daß der Nationalparkgedanke auf keinen Fall die Forderungen wirklicher Fachspezialisten übergehen darf. Die Prioritäten ergeben sich aus der Gefahrenlage!

Die Bleigehalte vieler Harzer Oberböden übersteigen die oberen Normalwerte um das 30fache und die Cadmiumgehalte um das sechsfache. Bei rd. 8% der untersuchten Oberböden überschritt der Bleigehalt den im Klärschlamm zulässigen Anteil, so daß Klärschlamm mit diesen Gehalten einer Sonderdeponie zugeführt werden müßte! Die Auswirkungen dieser Belastungen werden stark durch den pH-Wert, daneben aber auch durch die Humusqualität und damit durch die Zusammensetzung der Zersetzerketten beeinflußt, die ihrerseits von der naturnahen Artenvielfalt der Streunachlieferung bestimmt werden.

In diesem Zusammenhang ist zu betonen, daß Schwermetalle infolge der Versauerung längst im ökosystemaren Kreislauf enthalten sind und vor dem Genuß von Lebern und Nieren alten Wildes gewarnt werden muß, weil diese Verdauungsorgane übermäßig belastet sind. Und schließlich ist darauf hinzuweisen, daß weite Räume Niedersachsens auf Trinkwasser aus dem Harz angewiesen sind!

Es ist davon auszugehen, daß die synergistischen Wirkungen von Schwermetallbelastungen und Versauerungen allein bereits zu starken Artenverarmungen in allen Ökosystemen des Harzes geführt haben, die es auf ganzer Fläche rückgängig zu machen gilt! Es geht dabei um wesentlich mehr als »nur« um die Ausweisung eines Nationalparkes! Die Kalkmenge, die notwendig ist, um den Einzelstandort wieder auf naturnahe und für die Schwermetallmobilität unschädliche Werte aufzukalken, müßte jeweils individuell über die Bestimmung der Basen-Neutralisierungs-Kapazität ermittelt werden. Dafür sind erheblich größere Mengen als die 3 to/ha nötig, die gegenwärtig im Zuge der forstlichen Kompensationskalkung ausgebracht werden. Und das bedeutet schließlich einen erheblichen Geldmittelbedarf, den der Nationalparkgedanke - wenn wirklicher Naturschutz betrieben werden soll - erfüllen helfen müßte.

Die Verkehrsproblematik

Die Verkehrsproblematik im westlichen Hochharz bringt die für den Nationalpark Verantwortlichen im Umweltministerium in eine weitere schwierige Zwickmühle, weil unpopuläre Maßnahmen kaum zu umgehen sein werden und sich so oder so unzufriedene Betroffene zur Wehr setzen werden. Schon seit etwa Mitte der 80er Jahre - also lange vor der Grenzöffnung! - hat das Verkehrsaufkommen im Oberharz teilweise unakzeptable und gefährliche Ausmaße erreicht. Schon im Winterreiseverkehr 1987/88 kam es am Wochenenden durch Einschränkung des Straßenquerschnitts infolge der an den Straßenrändern aufgetürmten Schneemassen, durch Fehlen ausreichender Parkplatzkapazitäten, durch publikumsanziehende Sonderveranstaltungen und durch die nur im Hochharz allgemein anzutreffende Schneesicherheit zu chaotischen Verkehrsverhältnisse, die die öffentliche Sicherheit und Ordnung auf nicht mehr akzeptable Weise beeinträchtigten. Diese Situation hat sich nach der Grenzöffnung nochmals erheblich, nämlich um 30% Zunahme im Verkehrsaufkommen, verschärft. Überlastete Straßenverbindungen führen quer durch die als Nationalparkkerngebiet vorgesehenen Bereiche. Die nächsten Ausgangspunkte zu Brokkenwanderungen liegen an der B 4 im Westharz, wahrscheinlich über 80% der Besucher starten dort ihre Besteigung des höchsten Berges im Harz.

Dies war einerseits die vorhersehbare Folge der Grenzöffnung und damit die Hauptbegründung für die Initiative zu einer Nationalparkausweisung als strengster Naturschutzkategorie, impliziert andererseits jedoch auch die Gefahr, daß der Nationalpark durch seine eigendynamische Werbewirksamkeit vornehmlich im Rahmen der Kurzzeittouristik das Verkehrsaufkommen noch weiter potenziert.

Bei einer zu erwartenden relativ kleinen Flächenausweisung kann damit der eigentliche Schutzzweck ohne konsequente Reduktion des Verkehrsaufkommens gerade ins Gegenteil verkehrt werden, da dann für Harzbesucher ein Nationalparkbesuch geradezu zu einem Muß wird.

Diese Massierung der Kurzzeittouristik gerade auf die eigentlichen kleinen Schutzbereiche bzw. ihre unmittelbare Nähe, die viele Millionen zählenden Besucherfrequenzen und die daraus resultierenden Gefahrenmomente unterscheiden die Ausgangssituation im Westharz von allen anderen deutschen Nationalparken. Die Forderung nach strenger Begrenzung des Individualverkehrs und entsprechender Forcierung des öffentlichen Personennahverkehrs ist naheliegend und leicht erhoben, stößt in der Praxis jedoch schnell auf schwierige Grenzen, da schließlich ein Teil des Fremdenverkehrsgewerbes auf Kurzzeittouristik spezialisiert und die Bereitschaft zur Einschränkung noch wenig ausgeprägt ist, und schließlich auch nicht vergessen werden darf, daß der Hochharz als einziges schneesicheres Gebiet weit und breit nunmehr tatsächlich in den rundum gut zu erreichenden Mittelpunkt Deutschlands bzw. sogar Europas gerückt ist. Eine Kanalisierung des Wintersports erscheint in diesem Zusammenhang dringend geboten und möglich, ob aber auch eine massive Verdrängung dieser gesunden Breitensportart überhaupt zu vertreten ist, erscheint in einem Abwägungsprozeß angesichts der heutigen »Naturferne« im Hochharz z.Zt. eher fraglich.

Wildstandsregulation durch Jagd auf ganzer Fläche dringend erforderlich

Da die gesetzliche Vorgabe eine möglichst schnelle Aufgabe jeder Nutzung in einem Nationalpark vorsieht und für nicht wenige Naturfreunde aufgrund mehr oder weniger berechtigter Vorurteile von vornherein jede forstliche wie jagdliche Nutzung suspekt erscheint, beinhaltet z.B. die bestehende Nationalparkverordnung im Ostharz die drastische Reduktion des Wildstandes in der über 1000 ha umfassenden Kernzone mit der Maßgabe, die Jagd dann einzustellen. Allein diese Formulierung belegt, wie gefährlich es ist, wenn sich verschiedene Fachrichtungen nicht gemeinsam auf ein praxisnahes Konzept einigen und sich statt dessen idealistisch denkende,

aber weniger praxiserfahrene Spartenvertreter durchsetzen. So gesehen ist dies eine stilistisch-fachliche Altlast, die sicherlich geändert wird und sich im Westharz nicht wiederholen darf. Während im Ostharz und Brockengebiet die Schalenwildbestände noch weit überhöht sind, dadurch ähnlich wie das Großvieh früher bei der Waldweide keine Laubbaumarten hochkommen lassen und damit gerade die ökologischen Kettenreaktionen verursachen, die eingangs allgemein kritisiert wurden, ist die Rotwildreduktion im Westharz bereits so weit fortgeschritten, daß diese Wildart im dortigen Nationalparksuchraum keine entscheidende Rolle mehr spielt. Da das Rotwild im Winter aus den tief verschneiten Hochlagen abwandert, entfällt der Winterverbiß ohnehin. Ganz anders ist dies beim Rehwild. Es weicht dem Schnee nicht aus und wandert demzufolge auch nicht in die Fütterungsräume wie das Rotwild. Es bleibt ganzjährig in dem relativ kleinen Territorium, das es einmal erobert und besetzt hat und das es verteidigt. Im Winter, wenn die Nahrung in der Hochlage bei hohem Schnee extrem knapp wird, ist es einleuchtend, daß es alle Laubbaum- und Strauchtriebe, die aus dem Schnee herausragen, zum eigenen Überleben abbeißen muß. Der Winter ist in der Regel nicht stark genug, um ein Überleben auszuschließen. Das Rehwild vermehrt sich also in der Hochlage.

Jagdlich muß nun nachhaltig und konsequent versucht werden, den Rehwildbestand gegen Null zu bringen, um diesen anderen und gern verbissenen Baumarten und Kräutern eine Wiederausbreitung zu ermöglichen. Dies ist eine jagdliche Sisyphusarbeit, die nie beendet wird, solange nicht Großwild diese Regulationsaufgabe wieder übernehmen kann. Ist nämlich ein Rehwildterritorium leergeschossen, wird es sehr schnell wieder von anderen jungen Rehen besetzt, die »zu Hause« aus dem Territorium der Elterntiere vertrieben worden sind und auf der Suche nach einem unbesetzten Raum natürlich auch in die Hochlage gelangen. Aus Markierungsbeobachtungen im Westharz ist bekannt, daß zum Beispiel Jährlingsböcke in der Hochlage im gleichen Jahr erlegt worden sind, in dem sie über 10 - 15 km weiter markiert worden waren. Die Jäger müssen also ihre ökologisch zwingend notwendige Aufgabe trotz großen Zeitaufwandes ständig und auf ganzer Fläche erfüllen.

Niemand darf vergessen, daß sich auch Schalenwild ohne Regulation exponentiell vermehrt, d.h. aus 10 Rotalttieren können theoretisch schon nach 10 Jahren 385 Stück Rotwild mit enormem Futterbedarf werden. Beim Rehwild geht dies eher noch schneller! Jagd ist also in erster Linie gerade hier eine ökologische Aufgabe. Und wer sich nähere Umgebungsräume von Torfhaus sowie Oderbrück und Königskrug einmal näher ansieht, der wird feststellen, daß dort die Reduktion des Wildstandes wenigstens kleinräumig bereits zu einer sehr erfreulichen Ausbreitung von Laubbäumen und Sträuchern geführt hat. Ein positives Beispiel, das in dieser Höhenlage im Harz seinesgleichen sucht und Anreiz dafür sein sollte, diese »Sprache« der Natur zu verstehen und entsprechend umzusetzen.

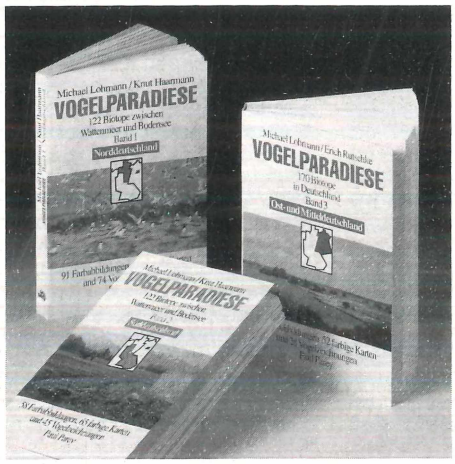
Psychotop und Erholungseignung, Fremdenverkehr und Naturschutz, Sport und Öffentlichkeitsarbeit - eigentlich die gleichen Ziele im Hochharz!

Immer mehr beginnen sich Erkenntnisse der »Lorenz'schen Schule« durchzusetzen, daß ein Teil menschlichen Verhaltens und menschlicher Ansprüche an den arteigenen Lebensraum genetisch vorgegeben sind. Und da sich der Mensch über Jahrmillionen evolutionär in einer weitgehend naturnahen Waldlandschaft entwickelt hat, ist es naheliegend, daß bestimmte Eigenschaften im Wald seinen verhaltensmäßigen Lebensraumansprüchen am ehesten gerecht werden. Ob bewußt oder unbewußt fühlen sich die meisten Menschen in einer mehr oder weniger reich strukturierten, abwechslungs- und entsprechend artenreichen Waldlandschaft besonders wohl, weil dies entwicklungsgeschichtlich ihrem wenigstens teilweise genetisch fixierten »Psychotop« entspricht. Die wenigen menschlichen Generationen, in denen dieser Lebensraum mehr oder weniger ausgeräumt oder gar in Form von »Bettenburgen« zerstört worden ist, konnten nicht ausreichen, um diese »genetische Vorgabe« zu verändern. Der Mensch hat gewissermaßen in seiner Psyche mit der Lebensraumzerstörung nicht mithalten können. Darin steckt eine sehr große Herausforderung, Chance, ja Verpflichtung für uns alle: Je naturnaher und artenreicher unsere normale Umgebung, desto wohler fühlen wir uns! Je mehr und je schneller der Harz wieder naturnahe Laubbäume, Sträucher und Kräuer aufweist, desto mehr und schneller steigt auch sein objektiver wie subjektiver Erholungswert.

Hier liegt in einem so dichtbesiedelten und naturverarmten Gebiet, wie die Bundesrepublik es darstellt, wahrscheinlich die größte Aufgabe für einen Waldnationalpark. Die Ziele aller sind eigentlich gleich. Eine Renaturierung muß auf ganzer Fläche mit Ausnahme der Moore so weit betrieben und sichergestellt werden, daß schließlich wirklich wieder Naturabläufe beobachtet, studiert und einer zu informierenden Öffentlichkeit beispielhaft so vorgeführt werden können, daß diese motiviert wird, zu Hause das Gelernte umzusetzen. Das bedeutet schließlich, daß der Nationalpark auch Beispiele vorführen können muß, die wirklich wenigstens zum Teil zu Hause übertragbar sind. Und dies bedeutet schließlich, daß die Abwechselung der Landschaft und Standortvielfalt auch wirklich so viel »hergeben« müssen, daß hier auch tatsächlich genügend »überkommen« kann. Auch aufgrund dieser Hinweise ergibt sich zwangsläufig eine gewisse Mindestflächengröße und Mindestausstattung. Ob es sich dabei um Einzelbäume, Artenfülle, Fließgewässer, Waldinnenränder, Strukturvielfalt in der Vegetation oder andere vorbildliche und nachahmenswerte Beispiele handelt oder auch »nur« um die Bewußtseinmachung, was saubere Luft, sauberes Wasser und Ruhe in der Natur für den Menschen bedeuten, sei einmal dahingestellt. Wenn es gelingt, mit einem Nationalpark diese Form der dringend erforderlichen Daseinsvorsorge zu fördern und mit viel Geld (!) auszustatten, dann wird damit ein Ziel definiert, das für uns alle lohnt. Besteht dagegen die Gefahr, daß der Nationalparkgedanke im Tauziehen um Macht und Zuständigkeit auf wirkliche faule, vielleicht sogar ideologische Kompromisse reduziert wird und sich die Ausführenden dann um die Lösung der meisten o.g. Probleme herumlügen müssen, dann ist es vielleicht immer noch zu früh für eine wirksame Tendenzwende in der Gestaltung unseres menschlichen Lebensraumes. **Wolf-Eberhard Barth**

170 VOGEL-PARADIESE IN GANZ DEUTSCHLAND

Die ersten beiden Bände dieses Reise- und Naturführers beschreiben 122 Vogelbiotope und Naturschutzgebiete zwischen Sylt und Berchtesgaden. Der neueste 3. Band stellt 48 Vogelparadiese in Mittel- und Ostdeutschland vor. Beschrieben werden: Größe und Bedeutung, Lebensräume und Gefährdung der Vogelwelt, Beobachtungsmöglichkeiten sowie notwendiger Schutz der Brut- und Gastvögel. Die Autoren werben gleichzeitig für mehr Naturschutz durch Besucherlenkung und kontrollierte Öffnung von



Schutzgebieten. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

★ Lohmann/Haarmann/Rutschke: **Vogelparadiese.** 170 Biotope in Deutschland. 1989/1991. 3 Bände. *Band 1: Norddeutschland und Berlin. Band 2: West- und Süddeutschland. Band 3: Ost- und Mitteldeutschland.* Zusammen 847 Seiten mit 194 Farbfotos, 188 farb. Karten und 147 Vogelzeichnungen. Kartoniert 84,– DM (Einzelband 32,– DM)

Verlag Paul Parey
Spitalerstraße 12
2000 Hamburg 1

PAUL PAREY

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Seevögel - Zeitschrift des Vereins Jordsand zum Schutz der Seevögel und der Natur e.V.

Jahr/Year: 1992

Band/Volume: 13_1_1992

Autor(en)/Author(s): Barth Wolf-Eberhard

Artikel/Article: Gedanken um den in »Windeseile« entstehenden Nationalpark Hochharz 15-18